

Anknüpfend an Adornos und Horkheimers Dialektik der Aufklärung begegnet uns daher in der Natur die „Dialektik von Zivilisation und Wildheit“ (63).

Im folgenden Kapitel stellt die Verfasserin hinsichtlich des Verhältnisses von Natur und Gnade heraus, dass die Wildheit in der Natur immer schon begnadete Wildheit bedeutet: „Sinnwidriges, Kriegerisches an und in der Natur, aber auch Zeichen einer begnadeten, zeichenhaft erlösten Wirklichkeit, die auf etwas noch Ausstehendes (...) hindeuten. Beide Wahrnehmungen erhellen sich gegenseitig“ (66).

Die Verfasserin kritisiert im Kapitel „Das mechanische und das beseelte Tier“ die im Gefolge von Descartes' Erkenntnistheorie entstandene Überzeugung von Tieren als seelenlose Maschinen. Die aristotelische Tradition des Abendlandes konstruiert die Seele als immaterielles, eigentliches Wesen des Menschen. Der biblische Ursprung des Seelenbegriffs als Atem markiert jedoch keine komprimierte, punktförmige Substanz, sondern die Bewegung des Luftaustauschs mit der Umgebung. Für die Verfasserin steht der Seelenbegriff daher für die Bezogenheit des Menschen auf andere natürliche Wesen.

Um die Ähnlichkeit und die verbindenden Merkmale zwischen allen Lebewesen herauszustellen, nimmt die Verfasserin im Kapitel „Das missverstandene Tier“ Bezug auf den Begriff des Leibes. Für sie verweist dieser auf die „Interanimalität“, den verbindenden Zwischenraum, „der alle Wesen in ihrer gegenseitigen Verbundenheit erlebbar werden lässt“ (129). So formuliert die Verfasserin im Anschluss an Merleau-Pontys Phänomenologie, dass der Leib darauf angelegt sei, „die Enge des goldenen Ich-Käfigs hinter sich zu lassen“ (129). Sie weist hierbei auf die chiastische Struktur unserer leiblichen Erfahrung hin, in der das wahrgenommene Objekt gleichermaßen innerhalb wie außerhalb des wahrnehmbaren Subjekts ist. Tiere seien daher eine „Erweiterung unserer selbst“ (129). „Indem wir Tiere erleben, erleben wir mit den Tieren mit“ (129).

Im letzten Kapitel begründet die Verfasserin ein relationales Wirklichkeitsverständnis, welches Tiere miteinbezieht. Sie sieht insbesondere im trinitarischen Personbegriff die Herausstellung des Moments des Relationalen und Verbindenden, bei dem „Individuen stellvertretend für den andern eintreten und sich

im anderen erkennen können“ (199). Ein solcher Personbegriff sei gegenüber einem Verständnis von Person als monadenhafter Entität grundsätzlich für die „Anerkennung des Lebendigen“ (204) offen und vermag auch „Tiere in ihrer überbordenden Lebendigkeit“ (202) zu umfassen.

Zahlreiche literarische Bezüge, etwa auf die Werke von Reinhold Schneider, Elias Canetti oder Joseph Conrad, veranschaulichen die tierphilosophischen Überlegungen der Verfasserin und machen das Buch transparent für interdisziplinäre Bezüge. Ihr lebensweltlicher und phänomenologischer Bezug steht im Gegensatz zu allen naturalistischen Entwürfen einer Reduzierung der Wirklichkeit auf das rein Materielle. Die Verfasserin bietet insgesamt eine gelungene schöpfungstheologische Konzeption, die über eine philosophisch-theologische Einführung in eine Theologie des Tieres hinausreicht.

Speyer

Christian Seitz

FESTSCHRIFT

♦ Bärsch, Jürgen / Kopp, Stefan / Rentsch, Christian (Hg.): *Ecclesia de Liturgia. Zur Bedeutung des Gottesdienstes für Kirche und Gesellschaft. Festschrift für Winfried Haunerland*. Unter Mitarbeit von Martin Fischer. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2021. (576) Geb. Euro 49,95 (D) / Euro 51,40 (A) / CHF 51,86. ISBN 978-3-7917-3250-3.

„Religion *spiegelt* sich nicht primär in einem Weltbild, sondern *verkörpert* sich in jener Praxis, mit der die Gemeinde der Gläubigen die Inhalte ihres Glaubens performativ *bezeugt*.“ (Vgl. Winter, 519) So schreibt Jürgen Habermas in seiner monumentalen Philosophiegeschichte. Es ist bemerkenswert, mit welcher Konsequenz ein „religiös Unmusikalischer“, wie Habermas sich selbst nennt, den Ritus gegenüber allen anderen Funktionen der Religion in den Mittelpunkt stellt. Mit der Gliederung (konkrete Ekklesiologie; Quelle der Theologie: kirchliche Erneuerung; spirituelle Praxis; Spannungsfeld von Kirche, Kultur und Gesellschaft; gegenwärtige Herausforderungen) beschreiben die Herausgeber einen weiten Bogen, um die 36 Beiträge der Festschrift in eine überzeugende Ordnung zu bringen. Man könnte sie auch als einen vieltimmigen Kommentar zur Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils lesen, das

Geistreich, witzig und tiefgründig



Simone Horstmann / Gregor Taxacher (Hg.)

THEOLOGISCHE OBJEKTE

Gottes Bezug zur Wirklichkeit
Festschrift für Thomas Ruster

264 Seiten, zahlr. z. T. farb. Abb.,
frz. Broschur

ISBN 978-3-7917-3294-7

€ (D) 29,95 / € (A) 30,80

Armut · BahnCard 100 · Bibel · Blut · Bratwurst · Brot · Corona-
virus · Credo und Credit · Fenster · Gebäck · Geld · Gewand ·
Hühnergott · Kachelofen · Kind · Kirchenraum · Klebezettel ·
Konzilskirche · Kröten · Label · Lumpen · Märtyrer · Militär ·
Musik · Parcours · Putten · Rauch · Schwert · Smartphone ·
Spirale · Tüte · Uhr · Zug ... alles theologische Objekte?!

Geistreich, witzig und tiefgründig nehmen die Autorinnen
und Autoren diese »Objekte« zum Ausgangspunkt ihres
Nachdenkens über christliches Leben und Handeln. Ent-
standen ist dabei ein inspirierendes theologisches Lese-
buch – nicht zuletzt eine wunderbare Würdigung der
Theologie Thomas Rusters.

VERLAG FRIEDRICH PUSTET



VERLAG-PUSTET.DE

von der Liturgie spricht als dem „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt.“ (SC 10; vgl. 33) Ganz im Sinn einer induktiven Vorgehensweise, die dem Jubilar von Stefan Kopp mit Recht zugeschrieben wird (530), beschränken sich die Beiträge nicht auf abstrakte Erörterungen, sondern zeigen sich empirisch geerdet, wenn etwa die Klage eines Priesters aus seiner Gemeindepraxis zitiert wird, bezüglich seiner Bemühungen, die vom Konzil geforderte „*participatio actiosa*“ umzusetzen: „Es ist schwer. Die Leute sind sehr träge, die möchten eigentlich sich nicht irgendwie bewegen oder irgendetwas machen. Tätige Teilnahme heißt für mich bewusst mitfeiern ...“ (57) Zitiert wird auch das bekannte Wort des Kardinals Volk von Mainz (1903–1988): „Wir werden bald schon mehr dürfen, als wir können.“ (59) In schlichten Worten ist hier der tiefgreifende Paradigmenwechsel ausgedrückt. Jürgen Bärsch spricht in seinem Beitrag von einer „Gestaltungsaufgabe“ (228). Von besonderem Gewicht sind die Beiträge des zweiten Kapitels „Liturgie als Quelle theologischer Vergewisserungen“. Paradoxiert es gerade das Herrenmahl, das zum Symbol der Trennung wird. „Am Herrenmahl wird exemplarisch deutlich, was geschieht, wenn ein christliches Ritual mit seinen Logiken im Kontext einer Kirche und Gesellschaft praktiziert wird, in der sich andere Logiken als dominant erweisen.“ (105) Beeindruckend wird von Alexander Deeg auch das Utopische deutlich gemacht, dem die Liturgiewissenschaft Bahn brechen muss, dass wir nämlich fragen, „wann wir endlich wieder so werden, wie wir vielleicht nie waren, und so feiern, wie wir das vielleicht nie taten.“ (112) Mit Recht weist Albert Gerhards auf die Gefahr eines „klerikalen Schismas“ hin (126), nochmals verstärkt durch die Erfahrungen der jüngsten Pandemie, wenn die Vertrautheit mit dem „Volk“ verloren geht. Äußerst tiefgründig setzt sich Michael Seewald mit dem Opfercharakter der Eucharistie auseinander. Sein Fazit: „Der Begriff des Opfers ist problematisch und der Kritik bedürftig, aber deshalb nicht obsolet. Wo er, von irreführenden Sühnevorstellungen befreit, als Deutungskategorie christlichen Handelns ernst genommen wird, kann er diesem Handeln eine Dignität zuschreiben [...]“. (154) Sehr lesenswert und erhellend ist der Beitrag von Jürgen Bärsch über die Praxisgeschichte des katholischen Gottesdienstes (223–244), sehr nachvollziehbar seine

theologische Kritik an den liturgischen Werkbüchern der Zeit unmittelbar nach dem Konzil, wobei man sich gerade in den Siebziger- und Achtzigerjahren wohl mehr Vorlagen aus der Feder der Liturgiewissenschaftler gewünscht hätte. Wichtig ist in dem Beitrag von Martin Klöckner der Hinweis, dass sich die Einheit des römischen Ritus nicht mehr über die lateinische Sprache erheben lasse, „denn die Liturgie kennt genauso wie das übrige Leben und Wirken der Kirche eine Vielfalt der Sprachen mit Rücksicht auf die Kulturen und Gesellschaften, in denen das Evangelium verkündet und der Glaube gefeiert wird“. (253) Übersetzungen sind eine vertrackte Sache. Eine bezeichnende Anekdote aus der Tätigkeit des Linzer Liturgiewissenschaftlers Ewald Volgger, Nachfolger des Jubilars, kann das veranschaulichen. Volgger bemühte sich um die Approbation von Gebetstexten anlässlich der Seligsprechung von Franz Jägerstätter. Er verwandte große Mühe auf die Formulierung eines Tagesgebets in deutscher Sprache und bat einen Linzer Kollegen, der des Lateinischen mächtig war, um eine kongeniale Übersetzung. Beide Texte schickte er dann nach Rom und erhielt die Beanstandung, dass der deutsche Text näher „am lateinischen Original“ sein müsse.

Unverzichtbar ist die Musik, dargestellt von Marius Linnenborn am Beispiel des musikalischen Beitrags von Heino Schubert (1928–2018). Wünschenswert wäre hier ein Hinweis auf YouTube, z. B. auf das „Intrade zu ‚Eine große Stadt ersteht‘ aus dem Ludgerus Oratorium von Heino Schubert“. Diesem Bedarf zur Veranschaulichung im Video kommt im Gegensatz dazu Eugen Daigeler in seinem Bericht über die Weltjugendtage über Gebühr nach. Es folgt im Kapitel 4 der spirituelle Aspekt. Gerade für historisch Interessierte ungemein informativ der Beitrag von Ludwig Mödl über die Liturgie in der Barockzeit. Man fragt sich nur, wie der Verfasser diese Epoche zeitlich ansetzt, wenn er ihr eine Dauer von „ca. 300 Jahren“ (293) bescheinigt. Unbestritten ist die Feststellung, dass es darum geht „mit allen Sinnen die Glaubenswirklichkeit als präsent zu erleben“. (302) In der „Skizze für einen kultursensiblen Ansatz in der Liturgiewissenschaft“ macht Andreas Bieringer zu Recht auf die Frage von Romano Guardini nach der Liturgiefähigkeit des Menschen der Moderne aufmerksam. Bieringers Beitrag ist auch deswegen so wichtig, weil er nachdrücklich auf die Literatur als

Ort der Theologie aufmerksam macht. Andere Medien der modernen Gesellschaft kommen hinzu. So erinnere ich mich an ein gemeinsam mit dem Jubilar in Linz durchgeführtes und in meinen Augen sehr gelungenes Film- und Literatur-Seminar zum Priesterbild mit dem Titel „Abschied von Hochwürden“ im Wintersemester 2000/2001. In den letzten beiden Kapiteln der Festschrift zum Spannungsfeld von Kirche, Kultur und Gesellschaft sowie zu den gegenwärtigen Herausforderungen müssen naturgemäß Umbrüche und Konflikte benannt werden. Der Beitrag von Alexander Zerfaß zu Segenshandlungen, insbesondere im Fall gleichgeschlechtlicher Verbindungen, müsste nach der Antwort der Glaubenskongregation auf ein vorgelegtes „Dubium“ vom 22.2.2021 neu geschrieben werden. Bezeichnend ist, dass in der römischen „Antwort“ keines der von Zerfaß vorgetragenen Argumente – formuliert in den vier Thesen (422–425) – eine Rolle spielt. Stefan Kopp kommt das Verdienst zu, am Ende des Bandes für eine umfassende Würdigung des Jubilars gesorgt sowie eine detaillierte Bibliographie zusammengestellt zu haben. Die Biographie (543–547) sollte als solche und nicht als „Bibliographie“ firmieren. Am Ende kann eine Forderung des in dieser Festschrift geehrten Jubilars stehen, der sagt: „Eine Kirche, die missionarisch und diakonisch sein will, muss auch in ihrer Liturgie offen sein. Sie muss Platz haben für die, die nicht dazugehören. Sie muss zur liturgischen Gastfreundschaft fähig und bereit sein.“ (539) Eine großartige Vision – ganz im Geiste Jesu!

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Kopp, Stefan (Hg.): Kirche im Wandel. Ekklesiale Identität und Reform (*Quaestiones disputatae* 306). Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2020. (460) Kart. Euro 58,00 (D) / Euro 61,70 (A) / CHF 81,00. ISBN 978-3-451-02306-4.

Seit die katholische Kirche in Deutschland 2019 den *Synodalen Weg* beschlossen hat, stellt sich die Frage nach Kirchenreformen auf allen Ebenen mit neuer Dringlichkeit. Sie werden in einem Format prozessiert, das sowohl in seinen Problemstellungen wie in seinen Be-

ratungsformen weltkirchlich als ein Modell mit hoher Signifikanz für die Entwicklung der katholischen Kirche im 21. Jahrhundert wahrgenommen wird – durchaus ambivalent; als abschreckendes wie als ermutigendes Beispiel. Das Pontifikat von Papst Franziskus steht unter dem Vorzeichen eigener Reformagenden – mit innerkirchlichen Drehmomenten wie globalpolitischen Perspektiven. Die Lehrpraxis des Papstes zielt weniger auf strukturelle Umstellungen als auf einen kirchlichen Kulturwandel, der die Theologie herausfordert und verändert. Exemplarisch zeigt sich dies mit päpstlichen Entscheidungen bei der Zulassung von wieder-verheirateten Geschiedenen zur Kommunion und der Möglichkeit, dass dies auch in konfessionsverbindenden Ehen nichtkatholischen Partnern freisteht. Dass dies auf der Basis begründeter Ausnahmen geschieht, stellt die Frage nach der ekklesiologischen Bedeutung, die solche Eingriffe in den formulierten und gelebten Lehrbestand für die Selbstbestimmung der katholischen Kirche haben. Wie verhalten sich „ekklesiale Identität und Reform“ im Horizont einschneidender gesellschaftlicher, religionskultureller und dezidiert kirchlicher Transformationsprozesse zueinander?

Dieser Frage geht der vorliegende Band nach, indem er diese *quaestio disputata* im Spektrum der theologischen Disziplinen durchspielt. Sie bilden sich in den vier Hauptteilen des Buchprospekts ab, der von „vor-theologische(n) Wahrnehmungen“ (I) über „biblisch-historische Vergewisserungen“ (II) zu „systematisch-theologische(n) Reflexionen“ (III) führt, um mit „praktisch-theologische(n) Vertiefungen“ (IV) zu schließen. Soziologische Analysen liefern den Hintergrund. *Renate Köcher* entwickelt das Herausforderungsspektrum für die Kirchen in Deutschland, die auf strukturelle Veränderungen reagieren müssen. Dazu zählt sie die „Herausforderung durch den Islam“ (20) ebenso wie „die veränderte Stellung der Frauen“ (22), die „Beschleunigung und Entbitalisierung des Alltags“ (25) und nicht zuletzt die Umstellung der „Kommunikation im digitalen Zeitalter“ (27). Sie erhöht den Selektionsdruck bei der Aufnahme von Informationen wie Angeboten. „Alle Themen und Botschaften, die eher an Menschen herangetragen werden müssen, die zwar offen sind, sich aber zunächst nicht ausgeprägt für diese Themenfelder interessieren, werden auch heute besser über die klassischen Medien transportiert und über den